

HEYNE <



JACQUES BERNDORF

**DER MEISTER
SCHÜLER**

ROMAN

Erstmals im Taschenbuch

kurzen Augenblick war er verwirrt, weil sie so jung waren. Puppengesichter. Er schätzte sie auf sechzehn, vielleicht siebzehn Jahre, Mädchen noch. Sie waren vollkommen nackt, ihre Gesichter waren stark geschminkt. Wie Nutten, dachte er.

Die beiden Frauen knieten auf einer großen Liege und verdeckten etwas. Dann lachte der Mann hinter ihnen gellend und nuscelte: »Wer aus Bogotá? Kenne ich den?« Er setzte sich aufrecht hin. Auch er war nackt.

John drehte sich um und suchte nach dem Steuerstand der Kameras. Er entdeckte ihn auf einem kleinen Tischchen rechts neben der Wohnungstür. Darüber auf einem Regal vier Bildschirme. Er ging zu dem Steuermodul, nahm den kleinen schwarzen Kasten in beide Hände und riss mit einem leisen Ratschen die elektrische Verbindung aus der Wand. Dann legte er den Kasten auf die Fliesen des Vorraums und trat ein paarmal mit aller Kraft darauf. Es knackte, die Plastikhülle brach, irgendwelche Teile sprangen über die Fliesen. Er sah einen Chip, bückte sich danach und steckte ihn in die Hosentasche.

Erleichtert bemerkte er, dass der flotte Dreier im Wohnzimmer anscheinend immer noch zu beschäftigt war, um Notiz von ihm zu nehmen. Also widmete er sich in Ruhe zuerst der Wohnungstür. Er lächelte, als er den Stahlbalken sah, der in einer schweren Halterung quer über die Eingangstür befestigt war. Reiche Leute, dachte er, haben ständig Angst, dass jemand sie beklaut. Er betätigte das Drehschloss in der Mitte des Balkens, und die Stahlbolzen schoben sich nach außen. Die Tür war gesichert.

In diesem Augenblick kam eines der Mädchen, eine Dunkelhaarige, in den Vorraum getänzelt und trällerte gut gelaunt und vollkommen überdreht: »Hör mal, du Arsch aus Sowieso, wo steht denn der Champagner?«

»Das weiß ich nicht«, sagte er leise. »Vielleicht in der Küche?«

Die junge Frau blickte ihn an und schien ihn doch nicht zu sehen, ihre weit aufgerissenen Augen glitzerten merkwürdig. »Kann sein. Kann sein, du Arsch.« Dann ging sie an ihm vorbei und summete eine Melodie vor sich hin.

Er war sofort hinter ihr, griff mit der Linken hart nach vorn um ihre Taille und zog das Messer durch ihre Kehle. Dann ließ er sie fallen.

Jetzt kam der Mann in den Vorraum. Er war groß, sicher größer als einen Meter neunzig. Er bewegte sich leicht schwankend und fragte dümmlich: »Was ist los?« Er stierte auf das tote Mädchen auf den Fliesen.

»Sie ist tot«, sagte John hinter ihm. Er stieß Greg Leary das Messer in den Rücken. Linke Seite, ungefähr zwanzig Zentimeter unterhalb des Schultergürtels, die Klinge leicht schräg nach oben gerichtet.

Greg versuchte instinktiv, sich zu drehen. Er schaffte es nicht, fiel nach vorn, ohne die Arme noch schützend vor das Gesicht halten zu können. Er fiel in das Blut der Frau.

John bückte sich und drehte Gregs Kopf leicht nach rechts. Er war tot, kein Zweifel.

Von dem zweiten Mädchen auf der großen Liege tönte es herüber: »Ich fliege, ich fliege von dem Zeug.«

Er stellte sich in den Türrahmen und fragte: »Was darf ich zu trinken bringen?«

Die junge Frau versuchte, ihn zu fokussieren, aber ihr Blick schweifte immer wieder ab. »Wodka, ich will unbedingt Wodka.«

»Natürlich«, nickte er und betrat den Raum.

Auf dem niedrigen Tisch vor der Liege lag eine Glasplatte. Sie hatten darauf eine Unmenge Lines gezogen und dazu Hundertdollarnoten gerollt. Sofort stieg strenge Verachtung in ihm hoch.

»Steh auf«, sagte er leise.

»Wie? Was soll das?« Sie versuchte, sich aufzurappeln, schwankte, und ein dünner Speichelfaden lief ihr aus dem Mundwinkel.

Er stieß ihr das Messer in die Brust und sah ihr ins Gesicht, während sie starb.

Anschließend drückte er sie zurück auf die Liege und wartete ein paar Sekunden.

Dann drehte er sich um und ging in den Vorraum zurück. Er holte ein Kärtchen mit dem Aufdruck ›Im Namen Allahs‹ aus der Tasche, rieb es sauber, beugte sich zu dem toten Greg hinunter und legte es in die große Blutpfütze um den Oberkörper des Mädchens. Es schwamm.

Er sprach ein Dankgebet.

Die Kühle des Abends tat ihm gut, er würde irgendwo eine Kleinigkeit essen, dann schlafen gehen und in aller Frühe New York verlassen. Jetzt hatte er Zeit, unendlich viel Zeit. Er schlenderte die Straßen entlang, und als er niemanden bemerkte, der ihm Aufmerksamkeit schenkte, zog er die Einweghandschuhe aus, nahm den Chip aus der Hosentasche und das lange, schmale Messer aus dem Gürtel. Er ließ alles in einen Gully fallen.

Sic transit gloria mundi!, dachte er heiter.

ERSTES KAPITEL

Die sogenannte Operation Crew hatte sich in Krauses Büro versammelt, und niemand außer Krause wusste, was auf der Tagesordnung stand.

»Es ist wichtig!«, hatte er lediglich geäußert.

Krause saß in seinem schwarzen Schreibtischsessel und drehte sich zur Meute, die sich auf der Sitzecke breitgemacht hatte. Er war ein kleiner, untersetzter Mann, einundsechzig Jahre alt, mit ungesunder Gesichtsfarbe. Er wirkte grau, sein Körper vom endlosen Sitzen am Schreibtisch verformt. Aber seine hellen Augen blickten grundsätzlich angriffslustig.

Von links nach rechts in der Sitzecke hatte er den sechsvierzigjährigen Sowinski vor sich, dessen Gesicht wie immer hochrot glühte. Sowinski hielt sich selbst für den Beschützer aller Außenagenten, jeden Tag und jede Nacht und über Tausende von Kilometern rund um den Planeten. Das bewies und versicherte er seinen Schutzbefohlenen auch stets aufs Neue. »Ich bin bei euch!«, pflegte er zu sagen. Er trug niemals ein Jackett, dafür umso häufiger eine alte blaue Strickjacke mit Lederflecken auf den Ellenbogen, die schon bessere Tage gesehen hatte. Die Krawatte dazu war wie immer hellblau und wirkte wie aus Plastik.

Neben ihm saß Esser, Spezialist für die gesamte Wissenschaft und die Hintergründe der Politik, politisch, wirtschaftlich und sozial. Er war ein großer, gertenschlanker Mann, der niemals Krawatte trug und es schon fertiggebracht hatte, zu einer Besprechung mit der Kanzlerin in einem knallrot gemusterten Hawaiihemd aufzutauchen. Sein Ruf beim BND war legendär: Er hatte alle sechsdreißig Bände des *Großen Brockhaus* gelesen und bezeichnete sich selbst bescheiden als »leidlich gebildet«. Er beklagte gerade, dass es in der Kantine schon wieder Kartoffelsalat mit viereckigem Fisch gab, woraufhin Sowinski ihn grinsend tröstete: »Dafür gibt es begleitend eine giftgrüne Süßspeise mit extra vielen E-Nummern drin.«

Neben Esser saß Karl Müller auf dem Sofa, operativer Außenagent, ein Mann von zweiundvierzig Jahren, der auf den ersten Blick so durchschnittlich daherkam, dass sich in der Regel niemand, der ihm nur einmal begegnet war, hinterher noch an ihn erinnerte. Was in seinem Job allerdings nur von Vorteil sein konnte. Müller verfügte über ein blitzschnell reagierendes Gehirn - und dazu die erstaunliche Fähigkeit, selbst in einem vollendeten Chaos noch gelassen zu bleiben.

Als einzige Frau komplettierte Svenja Takamoto die Runde, ebenfalls operative Außenagentin und achtunddreißig Jahre alt. Eine schöne Frau mit asiatischen Gesichtszügen, aber eindeutig deutscher Herkunft. Sie war außerordentlich sprachbegabt, in der ganzen Welt zu Hause und zuweilen schrecklich bauchbetont, wie ihre männlichen Kollegen zumindest fanden. Sprich: gefühlsbeladen. Im Dienst wurde von ihr gemeinhin als »unserer Svenja« gesprochen.

»Meine Lieben, ich habe Sie natürlich aus einem guten Grund zusammengerufen«, eröffnete Krause die Besprechung. »Er heißt: Mumbai. Wir müssen das Blutbad vom 26. November letzten Jahres noch einmal vor Ort genauer recherchieren.«

Esser und Sowinski warfen sich einen ärgerlichen Blick zu und schauten mit einer gewissen Ungeduld auf Krause. Der Anschlag lag schon Monate zurück, auf den Schreibtischen stapelten sich die neuen Vorgänge. Krause ließ sich jedoch nicht so schnell aus dem Konzept bringen. »Bitte lassen Sie mich die Anschläge noch einmal rekapitulieren. Einhundertfünfundsechzig Menschen wurden bei dieser Untat mit einer unfassbaren Kaltblütigkeit einfach abgeknallt, mehr als dreihundert verletzt. Der Anschlag unterschied sich von allen zuvor dagewesenen. Niemand hat sich einen Sprengstoffgürtel umgeschnallt, um sich schnell mal unter beliebig vielen Menschen in die Luft zu sprengen. Keine Autobomben, wie man sie sattem kennt, auch keine entführten Flugzeuge. Vor allem gab es nicht nur ein einziges Ziel.

Nein, die Täter kamen mit einem Fischerboot aus dem Norden, aus Pakistan, stiegen vor der Riesenstadt in ein Schlauchboot, legten in Back Bay an, teilten sich in fünf Gruppen, überfielen zwei Luxushotels, das Jüdische Zentrum im Nariman House, das Leopold Café, die Victoria Railway Station - für mordbereite Extremisten mit dreieinhalb Millionen Reisenden pro Tag ein ideales Ziel. Sie stellten keine Forderungen, sie gingen mit Kalaschnikow-Sturmgewehren, Neun-Millimeter-Pistolen, Handgranaten, Fünf-Kilo-Sprengstoffbomben und fünfhundert Schuss Munition in Häuser, die sie niemals zuvor betreten hatten, zu Menschen, die sie niemals zuvor gesehen hatten und von denen sie absolut nichts wussten. Sie töteten wahllos, wobei sie nur auf eines achteten: Sie durften keine Muslime töten - denn sie waren von Muslimen in Pakistan geschickt worden. Das moderne, lebhaftes Mumbai ist bei den strengen Muslimen die Hauptstadt der Sünde, Inbegriff menschlicher Verfehlungen, die Hölle auf Erden.«

Müller und Svenja nickten immer wieder bestätigend. Die meisten Teile der Vorgänge waren ihnen einigermaßen bekannt. Svenja kritzelte auf einem Block ein paar wenige Stichwörter mit und wartete gespannt, worauf Krause wohl hinauswollte.

»Die T-Shirts und Hosen der Täter waren neu und lässig, ihre Art zu

töten war es auch«, fuhr Krause fort. »Und während sie ihre grauenvolle Ernte einbrachten, telefonierte sie mit den Männern, die sie losgeschickt hatten, und einer von ihnen hörte am Handy das Lob: ›Bruder Abdul, die Medien vergleichen deine Aktion mit dem 11. September.« Neun von ihnen wurden getötet, nur einer überlebte, er heißt Adschmal Amir.

Für viele Stunden standen Pakistan und Indien am Rande eines Krieges, beide Staaten verlegten in höchster Eile Truppen in die Grenzregionen, indische Düsenjäger kreisten über Pakistan. Und sofort tauchte der dringende Verdacht auf, dass die Terroristen Hilfe in der Riesenstadt gehabt haben mussten. Und es stellte sich auch heraus, dass der indische Geheimdienst vorher bereits dreimal eindringlich gewarnt hatte: Es werden Attentäter Luxushotels in Mumbai angreifen! Aus unerfindlichen Gründen, vielleicht sogar absichtlich, wurden diese Warnungen überhört oder nicht ernst genommen oder unterschlagen.«

Krause legte eine bedeutungsvolle Pause ein. Dann kam er zum Kern der Sache. »Ich will, dass Sie vor Ort ermitteln. Sie, Müller, in Mumbai und Sie, Svenja, am Ausgangspunkt der Unternehmung, in Pakistan. Sie treffen dort die Quelle Sieben, Sie, Müller, unseren geneigten Freund Bleistift in Mumbai. Eventuell ergibt sich auch die Möglichkeit, neue Informanten aufzutun. Denn die Attentate haben gezeigt, dass unsere Arbeit in der Region dringend intensiviert werden muss. Wir haben jetzt schon mehrfach die Erfahrung machen müssen, dass wir platt auf die Schnauze fallen, wenn wir menschliche Quellen von unseren amerikanischen Brüdern übernehmen - wenn ich das einmal so auf den Punkt bringen darf. Wir wollen also unabhängiger werden. Alle technischen Anweisungen kommen von Sowinski, alle Hintergründe von Esser. Besonderheiten bezüglich der Kommunikation für die Reise kommen von Goldhändchen, falls er Besonderheiten auf Lager hat. Sie reisen beide morgen, Sie können auch miteinander kommunizieren, aber nur in der hier im Hause vorgeschriebenen Weise. Sie versuchen beide, die bisherigen Kenntnisse über die Killer und ihre Aktionen auszuweiten. Und Sie kehren dann zurück, wenn Herr Sowinski sagt: Das war's!« Er lächelte. »Irgendwelche Unklarheiten?«

»Keine«, sagte Svenja knapp, und Müller schüttelte den Kopf.

»Na dann, Gott befohlen«, murmelte Esser grimmig. Und weil er sprachliche Schnörkel sehr liebte, setzte er noch hinzu: »Wohlauf in Gottes schöne Welt!«

Svenja reagierte fromm: »Amen!«

Müller betrat seine neue Wohnung mit stiller Freude.